

Es war Samstagabend. Oma und ich lagen draußen auf der Veranda ihres kleinen, aber gemütlichen Holzhauses und genossen die letzten Strahlen der Sonne, bevor sie in die Wipfel der Bäume am Horizont eintauchte und schließlich ganz verschwand. Genießen, na ja, zumindest meine Großmutter tat das. Ich wälzte mich schon die ganze Zeit auf dem blau-weiß-gestreiften Liegestuhl hin und her, bis Oma den Kopf zu mir drehte und fragte: „Was liegt dir denn auf dem Herzen, Schatz?“ Wie immer wusste sie sofort, wenn etwas nicht stimmte.

„Ach!“, platzte ich heraus, „Es ist einfach alles so langweilig! Alles geht mir auf den Wecker. Ich bin schlecht drauf. Du weißt doch, wie das ist. Immer die gleiche Schule, die gleichen Leute, die gleichen Themen, der Alltag. Hier passiert doch nichts. Ich möchte einmal etwas erleben!“

„Aber, aber“, besänftigte mich meine Großmutter, „bei mir passiert sicher noch weniger als bei dir und trotzdem geht es mir wunderbar.“ Ich schnaubte: „Du bist auch schon alt. In meinem Alter will man etwas erleben!“

„Ja, ja“, seufzte meine Oma, „aber warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah!“ Verständnislos sah ich sie an. „Was soll das denn heißen?“

Umständlich setzte sie sich in ihrem Liegestuhl auf. „Ihr wollt immer irgendetwas Großes erleben. Am besten irgendwohin reisen, in eine spannende Detektivgeschichte verwickelt sein oder berühmt und bewundert werden. Doch sind das die Dinge im Leben, die wirklich wichtig sind? Deine Eltern, deine Geschwister, deine Freunde, sie mögen dich so, wie du sicher auch sie, aber das ist schon so selbstverständlich für dich, dass du es nicht einmal mehr bemerkst. So ist es auch mit all den anderen Dingen in deinem Leben, den kleinen Abenteuern. Du nimmst sie einfach nicht mehr wahr.“

Nach dieser langen Ansprache schwieg sie erst einmal. Ich schwieg auch. Dann schielte ich zu ihr hinüber. Versonnen beobachtete sie eine Biene, die auf dem zart rosarot blühenden Oleander nach Nektar suchte. Sie spürte meinen Blick und sah zu mir herüber.

Sofort verschloss ich mich und blickte auf den Boden. Ich wusste, dass sie das nicht verdient hatte, aber ich war gerade zu verärgert. Oma lächelte wissend. „Siehst du da die Biene?“, begann sie nun wieder zu sprechen. „Ihr zuzuschauen ist für mich ein kleines Abenteuer. Du dagegen bemerkst sie nicht einmal richtig. Ich habe noch ein gutes Beispiel: Du kennst doch meinen Kirschlikör, oder? Im Sommer, wenn die Kirschen reif werden, gehe ich jeden Tag hinaus und schaue nach, wie weit meine denn schon sind. Erst wenn sie ganz dunkelrot und prall in der Sonne glänzen, sind sie reif genug für meinen guten Kirschlikör. Dann gehe ich mit einer Leiter hinaus und pflücke sie bis auf ein paar, die ich den Vögeln lasse. Wieder im Haus setze ich die Früchte in einem großen Glas mit Alkohol, Zucker und Gewürzen an. Dann decke ich das Glas zu und stelle es in ein dunkles Eck. Die Mischung verbringt lange Zeit damit, zu Kirschlikör zu werden. Endlich hole ich ihn aus seiner Ecke heraus, seihe ihn ab und fülle mir den ersten Schluck in ein Glas. Wenn ich nun das erste Mal koste, schmecke ich, wie es war, als ich gesehen habe, dass die Kirschen schon reif sind. Wie ich endlich einen ganzen Korb voll gepflückt habe und wie ich immer wieder einen Blick auf das zugedeckte Glas geworfen habe, in Vorfreude auf den feinen Likör... Ich hätte aber auch sagen können: Nein, ich habe den Likör schon so oft gemacht, es freut mich nicht mehr! Stattdessen habe ich mich gefreut, endlich wieder etwas zu machen, womit ich auch andere erfreuen kann. Alles ist eine Sache der Einstellung.“

„Ja, ja, Oma ich weiß schon“, sagte ich, „aber trotzdem...“

Sie lächelte. „Ich glaube, du solltest langsam nach Hause gehen, es ist schon spät.“

Schlecht gelaunt schwang ich mich auf mein Fahrrad. Zwar ärgerte mich jetzt nicht mehr mein eintöniges Leben, dafür aber das, was meine Oma gesagt hatte. Es war doch lästig, dass sie mich sofort durchschaut hatte. Trotzdem fiel es mir schwer, ihr Recht zu geben.

Das hätte nämlich geheißen, dass ich etwas an mir würde verändern müssen.

Und das war schwer. Meine Oma war nämlich eine sehr kluge Frau. Normalerweise hörte ich auf ihren Rat. Aber diesmal musste ich mich wirklich sehr überwinden.

Am nächsten Morgen stand ich früh auf, um in der Kühle des Morgens Fahrrad zu fahren. Das hatte ich früher oft gemacht, aber als meine schlechte Laune begonnen hatte, war ich eines Tages einfach liegengeblieben; seitdem schlief ich jeden Morgen lange und stand mit dem Gefühl auf, trotzdem unausgeschlafen zu sein.

Jetzt erst bemerkte ich, wie sehr mir diese Aktivität gefehlt hatte. Motiviert radelte ich die Straße entlang. Vor mir ging gerade die Sonne auf. Orange-goldenes Licht ergoss sich über die Dächer der Häuser, sodass sie aussahen als seien sie aus Gold. Plötzlich musste ich lachen. So einfach war das! Auf einmal fielen mir Dinge auf, die ich vorher nicht gesehen hatte. Ich hob meinen Blick und folgte den ersten hellen Strahlen, die den Himmel zum Tag erwachen ließen, bis zur anderen Seite des Himmelszettes, das noch tiefblau, wie mit Tinte angemalt war. Sogar einige Sterne funkelten dort noch.

Konnte sich mein Leben über Nacht einfach so verändert haben? Wie hatte doch meine Oma gesagt: „Es ist alles eine Sache der Einstellung.“

Wieder daheim machte ich mich für die Schule fertig. Meine Motivation kam ins Wanken, da auch die Schule eine jener Punkte gewesen war, die mir auf die Nerven gegangen waren. Mit einem etwas seltsamen Gefühl ging ich hin. Der normale Tagesablauf begann. In den ersten Stunden war ich konzentriert bei der Arbeit. Dann kam die große Pause. Ich traf mich mit meinen Freundinnen Jessica und Theresa in unserem Lieblingseck im Hof, an der Betonmauer, die den Schulhof vom Nachbarsgrundstück trennte. Rechts und links von unserem Lieblingsplatz standen zwei violett blühende Flieder. „Schaut mal, der Flieder blüht“, sagte ich mit vollem Mund, als wir auf der Mauer saßen und unsere Brote aßen.

Theresa streckte eine Hand aus und roch an der Blütentraube. „Wow! Riecht das gut! So süß und sommerlich.“ Nun zogen auch Jess und ich uns einen Ast heran, um an den Blüten zu riechen.

„Meine Mutter hatte einmal ein Parfüm, das roch so“, meinte sie.

„Oh, wisst ihr schon, was ich mir gestern gekauft habe?“, begann Theresa mit ihrem Lieblingsthema. Unser Gespräch begab sich damit wieder in alltägliche Bahnen.

Genervt unterbrach ich sie: „Was hast du dir schon wieder gekauft? Ein Armband oder eine Haarspange oder sonst irgendetwas?“ Meine beiden Freundinnen starrten mich verblüfft an. Ich sah zu Boden. „Tschuldigung. Ich mein ja nur, für so etwas Geld ausgeben...“ Ich begann zu grübeln: „Wenn wir schon Geld ausgeben, dann wenigstens für etwas richtig Spannendes.“ Angestrengt dachte ich nach: „...oder einnehmen“, sagte ich langsam. Da kam mir eine Idee.

„Wisst ihr was? Ich habe vor kurzem einen Artikel über Blauwale gelesen. Sie zählen zu den gefährdeten Tierrassen. Wie wäre es, wenn wir hier in der Schule eine Spendenaktion starten? Dann würde endlich einmal etwas Interessantes passieren und helfen könnten wir auch!“ Meine beiden Freundinnen sahen sich an. Jess zuckte mit den Schultern. „Warum nicht, ich könnte einmal meinen Papa fragen. Der kennt einen Tierschützer, der sich für Meerestiere einsetzt.“

„Wir könnten auch eine Informationstafel gestalten. Die Leute wollen doch wissen, wofür sie spenden“, warf Theresa ein. Das Pläneschmieden begann. Nach der Schule fuhr ich so schnell wie möglich zu meiner Oma.

Vor ihrem Haus sprang ich vom Rad. Oma saß auf der Veranda und las in einer Zeitschrift. Als sie mich sah, lächelte sie. „Na, hast du einen schönen Tag gehabt?“

„Oh ja, es war toll! Wir wollen gemeinsam“ Alle Neuigkeiten und Erkenntnisse des heutigen Tages sprudelten aus mir hervor. Als ich fertig war, meinte Oma mit einem verschmitzten Schmunzeln: „Also hast du dir meinen Rat doch zu Herzen genommen.“

Ja, das hatte ich und würde es wohl auch nicht so schnell vergessen. Denn das musste es wohl sein, das Geheimnis des Lebens – in allem das Gute zu suchen und zu finden.

An diesem Abend lagen wir auf den blau-gestreiften Liegestühlen auf der Veranda, genossen die letzten Strahlen, bevor die Sonne in die Wipfel der Bäume am Horizont eintauchte, und tranken Kirschlikör. Aber diesmal schmeckte ich, wie es war, als meine Oma gesehen hatte, dass die Kirschen schon reif waren. Ich schmeckte ihre Freude, als sie endlich einen Korb voll gepflückt hatte und auch, wie schön es nun für sie war, den Kirschlikör mit mir zu teilen.